

Werden die Tage länger, wird der Winter strenger.

An dieser Volksweisheit ist nicht zu rütteln, und deshalb bleibt der Gärtnerin nichts anderes übrig, als sich die Zeit mit dem Lesen von Gartenkatalogen zu verkürzen.

Die schmalen Broschüren und Büchlein aus den spezialisierten Gärtnereien sind die verfänglichsten. Sie lenken nicht mit lackierter Illustration ab. Ihre sachlichen Angaben sind ausführlich und erfahrungsgemäß zuverlässig, sie lesen sich besser als manches Gartenbuch. Die Finger der Leser wandern fast automatisch nach Bleistift und Papier, um letzten Endes doch noch eine kleine Liste aufzustellen: Das fehlt, das ist verlorengegangen, dieses möchte noch unbedingt ausprobiert werden. Unversehens ist die Liste mit den Preisen, die im Einzelnen ja eher bescheiden sind, zu einer Summe horrenden Ausmaßes geworden. Seufzend wird das Blatt zur Seite gelegt.

Die bunten, schillernden Kataloge, die nach Zuckerguss aussehen, sind harmloser. Schon lange weiß die Gärtnerin die enthaltenen Angebote richtig einzuschätzen. Aber zwischen einem Gartenzwerg und einem holländischen Holzpantoffel für Zwiebelanzucht stößt der Leser auf eine alte, duftende Resedasorte oder auf vergessene Varietäten der Deutschen Schwertlilie. Snobismus ist ein Zeichen für Beschränktheit, trotz schillernde Abbildungen werden die zwei bestellt.

Im Weiterblättern bemerkt die Gärtnerin, dass auf derselben Seite viermal das Wort 'das Biotop' vorkommt. Bios heißt Leben; der griechische Topos, Ort, ist laut Duden männlich; 'der Biotop' klingt besser.

"Sie haben jetzt auch ein Biotop" schreiben die Verfasser des bunten Gartenkataloges, und meinen: Wenn die Leser ein Loch graben, mit Folie auskleiden und mit Wasser füllen, haben sie etwas ungeheuer Modernes in ihren Garten geholt.

Wer früher einen Tümpel im Garten hatte, ließ nichts unversucht, um ihn wegzukriegen. Wegen der Stechmücken vor allem, und um Kohl an seiner Stelle zu ziehen. Die Vorstellung von modernem Gärtnern muss sich also mit der Zeit gewandelt haben. Ein Biotop ist ein mehr oder weniger in sich geschlossener Lebensraum.

Bios heißt Leben, Topos heißt Ort.

Die Liebhaber moderner Kleingärtnerkunst, die sich seit einiger Zeit plastikbelegte Tümpel zulegen, sollten langsam lernen, nicht alles *bios* vom *topos* abzuharken, abzukehren, abzuräumen.

Ein echter Biotop ist der Misthaufen, auf welchem der Hahn kräht, oder der kleine, vergessene Rest an Blumenerde, in welcher sich Asseln tummeln; ferner der Boden eines Blumenkistls, unter dem sich Schnecken und Regenwürmer befinden, und die erst bemerkt werden, wenn das Kistl hochgehoben wird. Ein Biotop ist auch die Unterseite der Kokosmatte vor der Veranda, ein liegengelassenes Brett zwischen den Beeten, ein Reisighaufen unter den Büschen. Einer der lebendigsten besteht aus einem Haufen Nuss- und Kirschbaumblättern, die unter die Haselnusssträucher gekehrt wurden und nun dort langsam verrotten. In allen Winkeln eines Gartens müssen zwecks Biotopeinrichtung Holzstöße, Steinhäufen, sonstige Schlupfwinkel mit möglichst vielen Mulden, Fugen, Ritzen errichtet werden.

Die besten Biotope sind nicht die, die installiert werden, sondern die, die man stehen lässt, wie Jürgen Dahl in seinen Gartenbüchern schreibt.

In dieser Ausgabe

Gartenkataloge	1
„Freundliche Nachbarn“	2
Wanderungs ins Frühlingstag	3
Schädlingsbekämpfung und „kluge“ GärtnerInnentipps	4-5

Freundliche Nachbarn

Freundliche Nachbarn erleichtern das Leben. Das wissen sowohl Mietskaserenbewohner als auch Villenbesitzer in exklusiver Wohngegend. So setzen kluge Mieter und Hausbesitzer eine fröhliche Miene und jede Menge Liebenswürdigkeiten ein, um sich annehmbare Nachbarn heranzuziehen, genauso wie es der Gärtner mit seinen Pflänzchen tut: Und schon sind wir beim Thema.



Auch Pflanzen lieben freundliche Nachbarn. Wer das nicht glauben will, kann ein Experiment beginnen: er soll **Rosmarin und Salbei** in seinem Garten eng zusammenpflanzen. Nach ein, zwei Jahren werden dem Rosmarin einige Zweige verdorren. Später immer mehr; und plötzlich hat der Rosmarin das Zeitliche gesegnet.

Da sind nämlich besondere Empfindlichkeiten gegen die Ausdünstung, das Energiefeld, die Ausstrahlung der Nachbarpflanze im Spiel. Es gab bisher noch keine exakten Nachforschungen. Aber ist die Ursache den Wissenschaftlern noch wenig bekannt, so sind diese Empfindlichkeiten den erfahrenen Gärtnern sehr wohl bewusst. Viel des überlieferten Wissens grenzt zwar an Aberglauben, aber einige Tatsachen können die Gärtner /Innen nicht von der Hand weisen.

In der Nähe der **Gurkenpflanzen** sollte **Basilikum** gesät werden. Die Gurken tragen reichlicher, vielleicht weil dieselben Insekten, die die Basilikumblüte umschwirren, auch die Blüten der Gurken befruchten.

Bohnenkraut und Bohnen sind Nachbarn, die sich gegenseitig schätzen; das Bohnenkraut profitiert von den stickstoffbindenden Wurzelbakterien an der Bohnenpflanze und wehrt gleichzeitig den Bohnenläusen. **Dill** lasse ich immer überall dort aufgehen und frei wachsen, wo er nicht stört, und besonders gerne zwischen Karotten und Ronen, Kohlpflanzen und Gurken. Seine „Wurzelausdünstungen“ fördern –so sagt man– die Keimfähigkeit der Samen, die neben ihm ausgesät werden und sie stärken die Widerstandskraft der Sämlinge. Ich weiß nicht, ob das nachzuweisen geht, aber ich arbeite nach dem Motto: Was nicht schadet, dürfte nutzen.

Knoblauch ist auch so ein Tausend-sassa: er soll die Nachbarspflanzen vor Pilzkrankheiten bewahren. Da habe ich mehr Zweifel als beim Dill. Aber auch hier kann kein Schaden entstehen, Knoblauch verträgt sich mit fast allen Pflanzen gut. Nur Kohl, Bohnen und Erbsen mögen ihn nicht in ihrer Nähe.

Wer sich auch nicht besonders mag, sind **Ronen und Spinat**. Mangold pflanze ich auch nicht in demselben Beet, wo der Spinat stand. Spinat fördert übrigens durch seine Wurzelausscheidungen, die unter anderem auch aus Saponinen bestehen, das Wachstum jeder benachbarten Pflanze.

Salat säe ich im gleichen Beet mit **Kerbel** und **Koriander** – dem Wanzenkraut. Die zwei Gewürzkräuter gehen an den Rändern auf, der Salat in der Mitte. Kerbel- Koriander- und Salatsamen fördern sich gegenseitig bei der Keimung.

Es heißt immer, **Zwiebeln** und **Karotten** wären gute Nachbarn. Ich habe aber negative Erfahrungen damit gemacht: Werden nämlich die gesäten Karotten groß, überschattet ihr Laub die wachsenden Zwiebeln. Zwiebeln gedeihen nur in der prallen Sonne. Man müsste sie also so weit voneinander pflanzen, dass sich ihr Laub nicht berührt. Meine Beete sind aber nur neunzig Zentimeter breit, damit ich mit einem Schritt darübersteigen kann. So pflanze ich Zwiebeln in einem Beet und im Beet daneben säe ich die Karotten.

Was ich in jedem Beet toleriere, sind die **Ringelblumen**, die alle Jahre wieder allein aufgehen. Ich reiße nur jene aus, die im Wege sind oder die anderen behindern.

Sie wachsen auch im Paradeiserbeet. **Paradeiser sind wie die Petersilie ausgesprochene Einzelgänger** und mögen keinen Nachbarn neben sich, aber mit der Ringelblume vertragen sie sich. Unter Paradeisern kann die Gärtnerin auch Neuseeländerspinat ansiedeln, das verhindert eine vom Boden ausgehende Ansteckung der Paradeiser mit Braunfäule, die von einem Pilz verursacht wird.

Aber Achtung: wenn der Boden zu wenig Nährstoffe enthält, wenn er überdüngt ist, wenn er zu kalt oder zu nass ist, dann ist jede Mühe umsonst. Da hilft auch ein freundlicher Nachbar nichts.

Grün, weiß und blau – die Farben im Frühlingstal

Anfang bis Mitte März – je nachdem wie schnell die Temperaturen nach dem Winter steigen – ist der ideale Zeitpunkt, einen Spaziergang im Frühlingstal zu machen.



Es ist eines der beliebtesten Ausflugsziele im zeitigen Frühjahr, denn hier macht sich die neue Jahreszeit viel früher bemerkbar als anderswo in unserem Land. Das ist auf das günstige Mikroklima zurückzuführen, das hier herrscht. Das kleine Tal erstreckt sich zwischen Montigggl und dem Kalterer See, es ist als geschütztes Biotop ausgewiesen und hält für den Spaziergänger viele Überraschungen bereit.

Wir waren eine kleine Gruppe von sechs Gartenfreunden als wir das Frühlingstal am 13. März durchwanderten. Oberhalb des Kalterer See auf der Straße nach Pfatten nahmen wir den Wanderweg Nr. 20, der ins Tal und bis zum Montiggler See führt. Zu Beginn des Weges erstrecken sich links die Weinberge und auf dem Hang zur rechten Seite wachsen vor allem Flaumeichen und Mäusedorn. „Der immergrüne Mäusedorn liebt die Trockenheit“, erklärt uns Martha.

Als wir am Eingang des Tales sind, bemerken wir die ersten Leberblümchen zwischen dem dünnen Laub. Der Boden wird feuchter, ein kleiner

Bach rinnt das Tal herab und rechts und links erstreckt sich ein Teppich von weiß blühenden Märzenbechern (Frühlingsknotenblume) und blauen Leberblümchen.

Die Märzenbecher sind richtige Früh-



lingsboten: die Blätter sind intensiv grün – das tut dem Auge nach dem vielen Grau und Braun gut – und die weißen Glöckchen haben hellgrüne Tupfer an den Blütenblättern. Sie wachsen am Hang, zwischen den Steinen und direkt am und im Wasser.

Natürlich stehen sie unter Naturschutz – das heißt, dass das Pflücken verboten ist, und wir müssen uns auch fest

zusammen nehmen um nicht einen kleinen Strauß als Augenschmaus mit nach Hause zu nehmen.

Alles, was uns Martha über die Blümchen erzählt, trifft hier im Frühlingstal genau zu: sie wachsen auf feuchtem, nährstoffreichen Boden, im Halbschatten, vorwiegend in Mischwäldern, an Ufern und unter Gebüsch.



Die Leberblümchen haben dreilappige dunkelgrüne Blätter und blühen intensiv blau. Individualisten sind sie in der Anzahl der Blütenblätter: die einen haben sechs, die anderen sieben, acht, ja sogar neun Blütenblätter. Natürlich stehen auch diese Blumen unter Naturschutz.

Für die gelb blühenden Primeln und für das Scharbockskraut, die ebenfalls im Frühlingstal üppig blühen, ist es noch zu früh im Jahr. Erst in ein – zwei Wochen kann man auch diese Blumen hier bewundern.



Auf dem Rückweg durchs Tal machen wir an einem Holzhaus unter hohen Bäumen Rast und packen die mitgebrachte Marenae aus. Wir sitzen in der Sonne und hören dem Gezwitscher der Buchfinken zu.

Es ist Frühling.

Tipps von der Fachfrau

Was hilft gegen ...

Einige Tipps, die in der Laimburg von Frau Mattea Wurzer gegeben worden sind, um Schädlinge von unseren Gärten fernzuhalten, sind hier in bunter Reihenfolge aufgelistet.



Gegen **Schnecken** sollte man alte Bretter auslegen und darunter die Erde feucht halten. Die Schnecken werden von hier täglich frühmorgens abgesammelt und vernichtet. Ein breiter Streifen Weißklee um den Gartenzaun verhindert, dass die Schnecken von außen in den Garten gelangen. „Ferramol“ von der Firma Neudorf ist für Menschen ungiftig (es enthält Eisensulfate): Das Mittel sollte beim ersten Frühlingsregen ausgestreut werden (die angegebene Menge genau einhalten!!), das vernichtet die Schnecken bereits in der „Kinderstube“.

Die Gießkultur hat sich auch grundlegend geändert: Heute weiß man, dass wenig und oft falsch ist, besser ist es, selten, dafür ausgiebig zu beregnen. Die Pflanzen sollen nicht nass in die Nacht gehen, da sonst Pilze und Schnecken ihr Unwesen treiben könnten.

Heute unterlassen viele Gärtner das Graben, um die Bodenkrupe und das Leben, das in ihr enthalten ist, nicht zu zerstören; sie düngen auch weniger, weil wuchernde Brennnesseln und Vogelmiere ihnen sagen, dass der Boden bereits genug Stickstoff enthält. Und auch die Regenwürmer lässt der moderne Gärtner leben, und freut sich, wenn sie recht zahlreich sind.

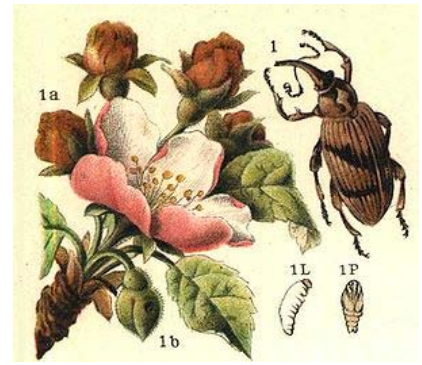


Gegen **Kohlfiegen** sind die guten, alten Papiermanschetten wirksam, sie verhindern die Eiablage der Kohlflyge am Wurzelhals der Pflanze.



Kohlweißlingsraupen bekämpft man ökologisch mit „Bazillus thuringiensis“, Bazillen, die die Raupen von innen her angreifen. Diese Bazillen greifen auch Erdraupen und Rosenraupen an. Das Mittel, das in den Genossenschaften zu finden ist, darf nur abends über die Pflanzen gegossen werden (Anleitungen auf der Packung befolgen).

Gegen **Karottenfliege und Radieschenfliege** hilft nur eins: abdecken mit Flies!



Rüsselkäfer sind Schädlinge, die in der Natur Feinde haben. Diese Feinde verkauft Biasion in Bozen, es sind Nematoden, die die Raupen des Rüsselkäfers befallen. Die Nematoden sollten rechtzeitig bestellt werden, da ihre Lebensdauer in einer Packung beschränkt ist. Das Mittel wird im Frühling (wenn der Boden 15 ° Wärme erreicht hat) und im September um den befallenen Strauch ausgegossen. Dann heißt es, ugf. zwei Jahre Geduld haben, bis die Nematoden alle Maden erreicht und angegriffen haben.



Gegen die **Kräuselkrankheit** bei Pflirsichen sollten die Gärtner anfangs März Kupfer und Schwefel spritzen. Der Boden wird mitbehandelt.

Sorgsam sollten Fruchtmumien beizeiten von allen Bäumen entfernt werden, die Botrytis-Pilzsporen könnten sonst auch das Holz angreifen.



Läuse vernichtet die Gärtnerin –wenn möglich - mit einem Wasserstrahl aus dem Wasserschlauch, sonst mechanisch (mit den Fingern). Wenn sie sehr zahlreich auftreten, sollte eine Bodenprobe gemacht werden, denn es könnte zu viel Stickstoff im Boden vorhanden sein.

Bereits im Mittelalter wurde über die Wechselwirkung der Pflanzen aufeinander nachgedacht, als Vorläufertum der Mischkultur, die heute viel praktiziert wird. Der Fruchtwechsel war durchaus bekannt und in die Praxis umgesetzt.

Auch die Kompostierung ist so alt wie der Garten selbst. Dass man der Erde alles zurückgeben muß, was man ihr genommen hat, ist für jeden Gärtner seit Jahrtausenden selbstverständlich: unterlässt er das, wird er durch Schaden sehr bald klug.

Gute Gärtner/Innen erkennt der Fachmann daran, dass sie nie „leere“ Beete im Garten hat. Sie sind darauf bedacht, alle frei werdenden Flächen sofort wieder zu bestellen, damit es im Laufe des Jahres nocheinmal Frucht trägt. So will es auch die Tradition.

Radieschen, Winterspinat, Salate wie Mai-könig, Pflücksalate, Eissalat, Erbsen, frühe Gelbrüben, Sommerkohl sind Gemüsesorten, die innerhalb Juni, spätestens im Juli geerntet werden.

Rosenkohl, Kohlrabi, Wirsing, Feldsalat (*Valerianella sativa*) und Winterspinat, Zuckerrhut, Radicchio und Herbstindivien folgen ihnen auf Fuß.

Die Fruchtfolge sollte in jedem Garten eingehalten werden, so gedeiht das Gemüse besser.

Im ersten Jahr

und im reichlich gedüngtem Boden : alle Kohlarten, Gurken, Zucchini und Paradeiser

Im zweiten Jahr

mit Komposterde als Zugabe: Paradeiser, Karotten, Sellerie, Ronen und Spinat

Im dritten Jahr

Bohnen, Erbsen, Petersilie, Zwiebel und Lauch, Salate.

Teilen die Gärtner/Innen den Garten in drei gedachte Abschnitte, können sie jedes Jahr im Herbst jenen Teil des Gartens wieder düngen, wo Bohnen, Erbsen, Zwiebel, Salate und Lauch gestanden sind und mit der Fruchtfolge von vorne beginnen.

Allgemeine Regeln

Das Alpha und Omega der guten Gärtner/Innen ist das **Kompostieren**; sie verwenden dann nur natürliche Düngemittel (Horn und Knochenmehl, Stallmist, Guano). (Eine Handvoll Blaukorn wirkt auf eine Pflanze wie 10 Schnitzel auf ein Mal für einen Menschen)

Sie **mulchen** mit den richtigen Materialien (Grasschnitt, Blätter und kleingeschnittener, grüner „Abfall“); es dürfen keine leeren Stellen in den Beeten bleiben; beim Mulchen erhält man/frau den Regenwurmhumus gratis. Sie verwenden keine Rinde, da sie Gerbsäure enthält und bei den Pflanzen Stickstoffentzug bewirkt. Dann besteht Ansteckungsgefahr durch Pilze; Rindenmulch ist nur erlaubt wo Tiefwurzler stehen; als Unkrautvertilger und als Mulchschicht können auch Zeitungen und Kartone genommen werden.

Wichtige Helfer suchen die Gärtner/Innen **in der Natur** (Vögel, Igel, Kröten, aber auch Ringelnattern, nützliche Insekten wie z.B. Schwebfliegen, „Ohrwürmer“, Laufkäfer (Schneckenvernichter!) und Raubkäfer). Sie bieten ihnen Refugien an (Vogelhäuschen, Insektenhotels)

Nicht alle Jahre graben sie um, sie lockern nur die Erde da sonst die Bodengare (die lebendige oberste Erdschicht) zerstört wird.

Der Garten ist kein Operationsaal: gute GärtnerInnen sind tolerant gegenüber Wildwuchs, sie schaffen naturbelassene Orte, sie haben eine Wiese und keinen Rasen, sie bauen Wasserstellen, bieten Schutz für Nützlinge (Steinhaufen, Holzabfall bzw. Bretter) Ordnung soll nur dort sein, wo sie unbedingt notwendig ist.

Kluge GärtnerInnen gießen nur so viel wie notwendig und so wenig wie möglich (siehe Permakultur)

Sie beugen vor, anstatt Gift zu spritzen; sie achten auf den richtiger Zeitpunkt beim Säen und Pflanzen, sie verwenden lokales Saatgut, sie vermehren selbst Pflanzen (Paradeiser, Bohnen, Kohl, Petersilie etc)

Sie suchen für ihre Pflanzen den richtigen Ort; sie begutachten ihren Gartenboden, sie beachten Schatten und Sonne, sie

forschen nach, wo Feuchtigkeit, wo Trockenheit herrschen, und pflanzen dort die „richtigen“, Pflanzen

Sie achten auf die **Fruchtfolge**, praktizieren auch Mischkultur

Gute GärtnerInnen erlauben den Gewürz- und Heilkräutern überall dort zu wachsen, wo sie nicht stören. Sie stärken mit **Jau-chen** ihre Pflanzen (Ackerschachtelhalm gegen Pilzbefall, Brennnessel als Stickstoffdüngung)

Gegen Schädlinge setzen sie nur Mittel ein, die auch den Gärtner/Innen NICHT schaden

Gegen **Läuse** gebrauchen sie Daumen und Zeigefinger

Gegen **Schnecken** nehmen sie ein einziges zugelassenes Mittel: Ferramol (enthält nur Eisenpräparate) –beim ersten Frühlingsregen streuen sie sparsam! das Mittel aus und wenn notwendig, auch später. Sie sammeln am Morgen die Schnecken; ein Streifen Weißklee dient als Absperrung gegen Schnecken, die einwandern wollen. Gegen **Kohlweißling und Raupen** aller Art gießen kluge Gärtner/Innen *Bazillus Thuringiensis* abends, nach Anleitung.

Gegen **Radieschen- und Karottenschädlinge** decken sie das Beet mit Flies ab. Gegen **Kohlfiege** wickeln sie als Schutz um den Wurzelhals eine Papiermanschette. Gegen **Wühlmäuse** setzen sie Gift und Fallen ein.

Gegen **Rüsselkäfer** besorgen sie sich am richtigen Zeitpunkt Nematoden, das heißt wenn der Boden zirka 15° Wärme erreicht hat.

Gegen **Pilze** verwenden sie Kupfer und Schwefel und schauen zu, dass die Pflanzen am richtigen Standort stehen.